

Das Geheimnis der Aldi-Brüder

In den Nachrufen ist nun viel über die Sparsamkeit und Öffentlichkeitsscheu von Karl Albrecht zu lesen. Dass er aber auch ein Förderer und Ehrenmann war, belegt diese bisher unentdeckte Geschichte: 1974 retteten Karl und sein Bruder Theo Deutschlands damals größte Privatbank vor dem Kollaps - mit ihrem Vermögen.

Selbst nach ihrem Tod sind sich diese zwei Brüder noch so ähnlich: Hier ein Grab auf dem Friedhof von Essen-Bredeney, ganz ohne Prunk, davor ein Kranz, ein bisschen Grünschwuck. Wenige Schritte weiter, überrankt von Heckensträuchern und Nadelgehölz, ein Grabstein mit der schlichten Schrift "Mia Albrecht", auf dem Rasen davor einige Kränze ohne Namen. In dem einen Grab ruht seit 2010 Theo Albrecht, in dem anderen seit Anfang der Woche sein Bruder Karl, nun wieder an der Seite seiner Frau.

So schlicht, wie Karl und Theo Albrecht gelebt haben, so schlicht sind ihre Gräber. Was zu regeln war, das haben die Albrechts zu Lebzeiten geregelt: Die Vermögen sind in spezielle Stiftungen eingebracht, über die Unternehmen Aldi Nord und Aldi Süd wachen allerlei Beiräte und Aufsichtsgremien. Etwas anderes aber, das haben die Brüder mit ins Grab genommen - ein großes Geheimnis, um das sie Zeit ihres Lebens kein Aufsehen gemacht haben und das doch ein anderes, neues Licht auf diese vielfach beschriebenen und doch seltsam unbekanntem zwei Brüder wirft, die Zeit ihres Lebens so reich wurden wie keine anderen Deutschen.

Dies ist eine unerzählte Geschichte. Verborgten in Archiven. Bewacht vom Bankgeheimnis. Gespeichert in den Erinnerungen einiger weniger alter Männer. Und das seit nunmehr 40 Jahren. Es ist die Geschichte, wie Deutschlands größte Privatbank im Juli 1974 in eine dramatische Schieflage gerät - und auf heute kaum vorstellbare Weise gerettet wird. Nämlich nicht durch den Staat. Sondern durch Unternehmer, die sich als Ehrenleute verstehen. Durch die Albrechts.

Das Drama beginnt am 26. Juni jenes Jahres, dem Tag der größten deutschen Bankenpleite zwischen Weltkrieg und Finanzkrise. Die Herstatt-Bank meldet Bankrott an. Die Händler des Instituts haben einen Verlust von rund 500 Millionen D-Mark angehäuft, viel mehr, als die Bank an Eigenkapital besitzt. Es ist ein Ereignis, das sich in die Erinnerung der Zeitgenossen eingebrannt hat.

Was dagegen kaum jemand weiß: Nur wenige Tage nach Herstatt kommt es jenseits des Rheins zu einer viel gefährlicheren Schieflage. Weil unter dem Eindruck der Herstatt-Pleite Gläubiger nun auch anderen Banken die Kreditlinien kappen, steht Anfang Juli die damals größte Privatbank des Landes vor dem Aus: Trinkaus & Burkhardt aus Düsseldorf.

Das Institut droht auszutrocknen. 1,5 Milliarden D-Mark fehlen - und damit fast die Hälfte dessen, was die Bank braucht, um ihre Geschäfte zu finanzieren. Den Beteiligten ist klar: Es geht nur noch um Tage. Würde nach Herstatt auch Trinkaus kippen, dann droht eine Kettenreaktion. Jemand muss die Bank retten!

In dieser Situation schlägt die Stunde von Karl und Theo Albrecht, den "Aldi-Brüdern", bekannt geworden als "die reichsten Deutschen". Beide waren ihr Leben lang derart verschwiegen, dass die Öffentlichkeit kaum etwas über sie weiß - außer dass nur eines je ihren sagenhaften Reichtum übertroffen haben soll: ihre Sparsamkeit, viele sagen auch Geiz.

"Mag sein, dass die Albrechts knausrig waren - aber sie hatten auch eine andere Seite", sagt einer, der die Ereignisse des Sommers 1974 als Jungmanager bei Trinkaus & Burkhardt miterlebt hat. Denn es sind die Albrecht-Brüder, die ihr auch damals schon beträchtliches Vermögen anzapfen, um das Überleben von Trinkaus & Burkhardt zu sichern. Nicht ganz klar ist, wie viel genau sie damals zur Rettung beisteuern. Nach unbestätigten Angaben sollen es 300 Millionen Euro gewesen sein - 150 Millionen von Theo, 150 Millionen von Karl. Weder die Bank noch Aldi noch die Familie Albrecht wollen sich dazu äußern.

Trinkaus & Burkhardt, gegründet 1785, gehört zu den traditionsreichsten Privatbanken des Landes. In einer Reihe mit Metzler, mit Sal. Oppenheim, mit M.M. Warburg. Ein Institut, in dessen Chronik sich Geschichte spiegelt. Im 19. Jahrhundert finanziert Trinkaus die Industrialisierung an Rhein und Ruhr. 1914 gehört die Bank zu den Emittenten der berüchtigten die Kriegsanleihen. Und unter den Nazis wird sie wie praktisch alle deutschen Geldinstitute arisiert.

Seine Blüte erlebt das Haus in den 1950er- und 60er-Jahren. Das Wirtschaftswunder braucht Kapital. Und ist dabei auch auf Institute wie Trinkaus angewiesen. Denn Schwergewichte wie die Deutsche, die Dresdner oder die Commerzbank finden nach der Zerschlagung durch die Alliierten erst langsam zurück zu alter Bedeutung.

Um weiter mit den Großbanken mitzuhalten, sucht Trinkaus sein Heil im Wachstum. Anfang der siebziger Jahre gleicht das Institut einer Universalbank modernen Typs. Stattliche zwei Milliarden D-Mark beträgt die Bilanzsumme bereits. Doch das reicht den Düsseldorfern nicht. Sie halten Ausschau nach einem Partner. Und finden ihn 1971 im Essener Bankhaus Burkhardt.

So entsteht die führende Privatbank der Republik.

Die Fusion ist kaum besiegelt, da beginnen die Probleme. Es ist die Zeit der Ölkrise und der Inflation. Der wirtschaftliche Abschwung lastet auf den Ergebnissen der Bank. Hinzu kommen hausgemachte Probleme: Die alten Lager aus den beiden Banken begegnen einander mit Misstrauen. Hier die Trinkaus-Leute, denen die Burkhardt-Banker zu risikofreudig sind. Dort die Essener, die den Düsseldorfern mangelnde Dynamik vorwerfen. Und dann ist da der Fall des Bauunternehmers Kun, heute vergessen, aber im Juli 1973 dem "Spiegel" eine Titelgeschichte wert.

Josef Kun, von Haus aus Maurer, hatte binnen weniger Jahre einen riesigen Baukonzern geformt - und sich dabei übernommen. Seine Hausbank ist die Düsseldorfer Bau-Kredit-Bank (BKB), deren Kredite an Kun derart anschwellen, dass sie schließlich den gesetzlich zulässigen Rahmen sprengen. Im Herbst 1972 schreitet die Finanzaufsicht ein. Sie verbietet weitere Darlehen an Kun, dessen Bauunternehmung daraufhin kollabiert - und wiederum die BKB mit sich reißt. Der eigentliche Leidtragende allerdings ist: Trinkaus & Burkhardt, größter Anteilseigner und größter Gläubiger der BKB. Die Bank verliert im Zuge der Kun-Pleite die Hälfte ihres Eigenkapitals.

Ein schwerer Schlag. Dem bald der nächste folgt. Denn nun, das Kun-Desaster ist noch gar nicht verdaut, folgt der Auftritt "des Kölner Karnevalsprinzen", wie ein Zeitzeuge das ausdrückt. Der Karnevalsprinz?

Was man dazu wissen muss: Die Trinkaus- und die Burkhardt-Leute konnten anfangs zwar nicht miteinander. Aber wenigstens waren sie vom gleichen Schlage. Bankiers der alten Schule. Der langen Tradition ihrer Häuser verpflichtet. Der Emporkömmling Iwan Herstatt hingegen: hatte Mitte der fünfziger Jahre eine kleine Kölner Bank aufgekauft. Diese dann in kürzester Zeit zu einem Milliardeninstitut hochgezüchtet. Und schließlich zugelassen, dass der Chefdevisenhändler Dattel die Bank in eine Zockerbude verwandelte. Der Hintergrund: Mit dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems endete das System fixer Wechselkurse. Die D-Mark und der US-Dollar begannen wie wild auf- und abzuwerten. Dattels Team wettete riesige Summen auf diese Kursrutsche. Zunächst erfolgreich. Dann mündeten die Zockereien im Desaster.

Die Pleite des Parvenüs Herstatt, des "Kölner Karnevalsprinzen" also, erschüttert sämtliche deutsche Privatbanken - vor allem aber Trinkaus & Burkhardt, denn das Institut gilt nach dem "Fall Kun" als besonders anfällig. Von einem Drama erzählen einstige Mitarbeiter, die Sparkassen zum Beispiel hätten dem Institut sämtliche Kreditlinien abgeschnitten. Der damalige Jungmanager berichtet von der Sorge, die Kunden könnten Wind bekommen und ihr Geld auf einen Schlag abheben wollen: "Die Angst vor einem Bank-Run ging um. Wir hatten Liquiditätsabzüge, das war der helle Wahnsinn."

Anfang Juli verliert Trinkaus an manchen Tagen mehr als 50 Millionen D-Mark an Einlagen. Das Geschäft aufrechtzuerhalten wird immer schwieriger. Die Bank droht zu implodieren.

Der Ruf nach dem Staat? Kommt den Trinkaus-Bankern angeblich gar nicht erst in den Sinn. Stattdessen weiht die Bank ausgesuchte vermögende Kunden und einige Konkurrenzinstitute ein. Und die? Ziehen nicht etwa ihr Geld ab. Sondern fragen: Wie viel braucht ihr denn?

Der Jungmanager von einst sagt: "Es war ein Geschäft unter Ehrenmännern. Heute wäre das in dieser Form undenkbar." Ludwig Poullain, inzwischen 94, damals als Chef der Düsseldorfer Landesbank WestLB mittelbar betroffen, meint: "Zwischen den Banken und ihren Kunden herrschte damals ein ganz anderes Vertrauensverhältnis als heute." Selbst Poullain übrigens, der damals zu den führenden Köpfen der deutschen Bankenwelt zählte, bekam von der Rettungsaktion bei Trinkaus kaum etwas mit - so diskret lief alles ab.

Ortswechsel. Nur wenige Kilometer liegen zwischen dem Essener Zentrum, wo das alte Bankhaus Burkhardt seinen Sitz hatte, und Essen-Schonnebeck, einem Arbeiterviertel im Osten der Stadt. Dort wachsen in den 1920ern die Albrecht-Brüder auf. Und dort beginnt in den späten vierziger Jahren die Aldi-Saga - die vom kleinen Lebensmittelladen, aus dem schließlich Europas größte Discountkette wird. Das Startkapital für den Siegeszug der Albrechts? Kommt Ende der 40er offenbar von Burkhardt.

Was in den Jahren danach passiert, lässt sich nur in Umrissen recherchieren. Die meisten Zeitzeugen sind tot, und die wenigen, die von damals noch erzählen können, wissen es, wenn überhaupt, dann selbst nur aus zweiter oder dritter Hand. Jedenfalls: Burkhardt ist damals wohl so etwas wie die Hausbank der Albrechts, die in den Anfangsjahren ihrer Expansion noch stark auf Fremdkapital angewiesen sind - anders als das später der Fall sein wird.

Es muss eine intensive Beziehung zwischen Bank und Kunde gewesen sein. Einmal überlegen sie bei Burkhardt angeblich sogar, die Kredite in Eigenkapital zu wandeln. Doch die Albrecht-Brüder lehnen dankend ab. Man mag Burkhardt zwar als Gläubiger - aber nicht als Teilhaber. Allmählich verschiebt sich das Machtverhältnis zwischen Burkhardt und Aldi. Das Discountmodell ist in den sechziger Jahren so erfolgreich, dass die Albrechts ihren Wachstumskurs bald aus den Gewinnen finanzieren können.

"Wir schwammen im Geld, brauchten die Banken nur noch als Geldspeicher", sagt Eberhard Fedtke, Autor des Buchs "Aldi Geschichten". Er ist in den späten Sechzigern eine Art Syndikus der Albrecht-Brüder und leitet von 1972 an die Regionalniederlassung Essen. "In den einzelnen Filialen hatten wir Geldbomben, die aussahen wie Gasmaskenbehälter. Die wurden dann zur Bank gebracht, wenn nötig mehrmals am Tag. Zinsen gab es grundsätzlich schon für den Tag, an dem das Geld eingezahlt wurde - nicht erst, wie sonst üblich, für den Folgetag. So war das Verhältnis damals: Aldi diktierte den Banken die Bedingungen."

Die Albrechts brauchen ihre Hausbank also nicht mehr. Aber die, inzwischen fusioniert mit Trinkaus, braucht plötzlich die Albrechts.

Nach allem, was sich in Erfahrung bringen lässt, folgt die Beteiligung an der Rettung keiner ökonomischen Räson. Stattdessen lassen sich Karl und Theo Albrecht offenbar von rein persönlichen Motiven leiten. Sicherheiten? Verlangen sie angeblich keine. Nur eine Bedingung machen die Albrechts. Sie wollen, dass die Bank für sie jeden Morgen telefonisch erreichbar ist. Damit sie sich vergewissern können, dass ihr Geld noch da ist.

Das Husarenstück glückt tatsächlich. Binnen weniger Tage hat Trinkaus & Burkhardt die nötigen 1,5 Milliarden D-Mark in Form kurzfristiger Kredite beisammen. Der Kollaps ist abgewendet. Kurz darauf öffnen sich auch die üblichen Liquiditätsquellen wieder, vor allem am Interbankenmarkt, über den sich Banken gegenseitig mit Geld versorgen.

Trotzdem gibt es Druck auf Trinkaus, einen starken Partner ins Boot zu holen. Und so bezahlen die Düsseldorfer die existenzbedrohende Schiefelage letztlich mit dem Verlust ihrer Unabhängigkeit: Am 23. Juli 1974 wird vermeldet, dass die New Yorker Citibank 51 Prozent der Anteile übernommen habe. Eine Zeitenwende, nicht nur für Trinkaus & Burkhardt. Eigentümergeführte Privatbanken verlieren an Einfluss. Stattdessen beginnt der Siegeszug kapitalstarker, börsennotierter Großbanken.

Man kann viele Linien zwischen damals und heute ziehen. Trinkaus & Burkhardt gibt es nach wie vor. Allerdings gehört das Institut inzwischen zur britischen HSBC, der nach Börsenwert größten Bank Europas. Als wichtigste Hinterlassenschaft des Sommers 1974 darf aber die Einführung des modernen Einlagensicherungssystems gelten. Es schützt Kunden seither im Fall einer Bankenpleite vor dem Verlust ihrer Ersparnisse.

Und die damals Beteiligten? Sind entweder tot. Oder schweigen. Oder wollen ungenannt bleiben. Privatbanker seien diskrete Menschen, sagt der einstige Jungmanager, der heute Anfang 70 ist.

Dazu passt, dass HSBC Trinkaus & Burkhardt sich zu den Vorgängen nicht äußern will, ebenso wenig wie Aldi und die Albrecht-Familie. Ein Teil des Geheimnisses wird also wohl verborgen bleiben, in jenen zwei schlichten Gräbern auf dem Friedhof Essen-Bredeney.

Schreiber, Meike
Dohms, Heinz-Roger